

Die „Weltmacht“ erscheint täglich Nachmittags um 7 Uhr und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 17, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.00, pro Woche 30 Pf., Postgebühren für Nr. 784.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühren: Bericht für die erste Spalte 20 Pfennige, für zweite und dritte 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 70.

Montag, den 23. März 1896.

7. Jahrgang.

Polizei, „Schuß“ in der Gewerbeordnung.

Schuldnerlust weht in penetranter Auffigkeit aus den mehrtägigen Reichstagsverhandlungen und Beschüssen über die famose Gewerbenovelle, die in die schon bisher wie ein Sieb durchlöchernte Gewerbefreiheit noch eine Zahl weitere Löcher schlägt, und zwar recht grobe und weite. Die Gewerbenovellensammlung ist nun schon, wie von einem Redner der Linken bemerkt wurde, bis zu Nummer 13 gediehen; wie lange wir's dauern und eine neue wird sich dem fruchtbaren Schooße der Geheimräthe entwicken. Kein Jahr ohne Gewerbenovelle und immer eine reichhaltiger als die andere, jede folgende trägt einen längeren Kopf als die vorangehende. Wenn der Mittelstand nicht seinen verlorenen goldenen Boden wiederfindet, dann hat ohne Zweifel der Teufel selber die Hand im Spiel und man wird nach dem Vater Aurelius in Wending schiden müssen.

Hilfe dem Mittelstand und Schutz dem Publikum — zwei Fliegen mit einem Schläge — daran erkennt man die profunde Weisheit klassenstaatlicher Gesetzgeber. Schutz dem Publikum gegen schlechte Waaren und Uebersortheilung durch den Kaufhandel — Schutz des guten Geschmacks vor Schundliteratur — Schutz der Jugend und Frömmigkeit vor religiös und sittlich ungesunden Brochüren durch die Colportage — Schutz der Gesundheit vor schlechten Arzneimitteln durch den Drogenhandel; es ist eine Lust, zu leben, wenn man sich auf Schritt und Tritt so jährlich behütet weiß von den schützenden Fittigen der Polizei, die uns beschützt wie der Adler seine Jungen.

Nur will es uns manchmal bedünken, als ob dieser Schutz eine Nechlichkeit hat mit jenem, den der Arzt dem Sancho Panza in seiner Statthalterhaft angedeihen ließ. Es ist eine der brolligsten Episoden im „Don Quixote“. Sancho, der viel auf gutes und reichliches Essen hielt und einen riesigen Hunger hatte, denn er hatte eine lange Gerichtsbarkeit abgehalten, setzte sich zu Tische, um sich an der leckeren Schüssel, mit der die Tafel bestelt war, glücklich zu thun. Raum aber hatte er einen Mund voll genommen, als der assistierende Arzt mit seinen Stäbchen von Fischbein die Schüssel berührte, worauf sie von einem Diener eilig fortgetragen wurde. Der Speisemeister brachte sofort ein anderes Essen. Des Pseudo-Statthalters mächtiger Appetit verschlang es mit den Augen, aber ehe er es noch berührte oder kostete — erzählt Cervantes — hatte das ärztliche Stäbchen es berührt und ein Page nahm es mit derselben Eile weg, wie das vorige. Der verblüffte Sancho fragte ärgerlich, was das zu bedeuten habe. Worauf der mit dem Stabe antwortete: „Ich, gnädiger Herr, bin Arzt, und werde auf dieser Insel befohlen, um dieses Amt bei den Statthaltern derselben zu erfüllen, für deren Wohl ich mehr als für mein eigenes Sorge, indem ich Tag und Nacht die Constitution des Statthalters studire, um ihn zu curiren und bei Gesundheit zu erhalten. Worauf ich aber vorzüglich sehe, ist, mich bei seinen Mittags- und Abendmahlzeiten gegenwärtig zu befinden, damit er Drogen essen kann, was ich für zuträglich

für ihn halte, und damit Dasjenige entfernt werde, wovon ich glaube, daß es ihm schädlich und seinem Magen nachtheilig ist. Daher befahl ich, die erste Schüssel wegzunehmen, weil sie zu sauer war, die andere Schüssel ließ ich ebenfalls entfernen, denn sie war zu hitzig und enthielt zu viel Gewürze.“ — Aber die gebratenen Rebhühner thun. — „Diese soll der Herr Statthalter nicht essen, so lang ich das Leben behalte,“ versetzte der Arzt ernst und bestimmt, indem er einen gelahrten Grund fingirte. — Aber ich starbe vor Hunger, jammerte der arme Sancho, und mir das Essen verweigern, heißt mir nicht das Leben erhalten. — „Der gnädige Herr hat Recht,“ erwiderte der ärztliche Schalk mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit, „und daher bin ich der Meinung, daß Ihr nicht von den gebratenen Kaninchen essen dürft, die dort stehen, denn es ist Speise von einem langhaarigen Thier; von jenem Kalbfleisch möchtet Ihr wohl vertragen, wenn es nicht gebraten und gesüßert wäre, aber so auf keine Weise.“ — Und jene Olla Podrida? Die ist gewiß schmackhaft und zuträglich? „Absit!“ (Fern sei es!) Es giebt in der Welt nichts so Unverdauliches.“ — „Auckerte der Arzt und erging sich in einem weilschweifigen hygieinischen Gollimatias. Schließlich riß dem geulken Sancho die Geduld und er drohte dem Doctor, ihm mit einem Stuhlbein den Schädel entweiszuschlagen, wenn er sich nicht augenblicklich trocken würde.

Solcher Art ist aller polizeiliche „Schuß“ von der reactionären Sorte: Negation des Publikums auf Schritt und Tritt, eine Schußwache wie die am spanischen Hofe Philipp's II., die mehr Kerkermeisterin war, jedes Wort und jede Miene ihrer Schußbefohlenen argwöhnisch bewachte und jede freie Bewegung hemmte.

Ueber die Reichstagsbeschlüsse zur Gewerbeordnung regt sich sogar der lammfromme und fischblütige national-reactionäre „Schwäbische Merkur“ auf und lamentirt in einem an ihm ganz ungewohnten Ton und Sprache: Ein feltjamer „Umschwung nach links“ in diesem Reichstage, in welchem nichts gelingen will als die Rückwärtsbewidung wohlthätiger Gesetze! Sonst endlose Commissionsberathungen, hier aber geht es über Stock und Stein zu eiligen Beschlüssen, um nur gewiß die polizeilichen Schikanen zu retten, die in der Vorlage enthalten sind und sie den Wählern, die aus kleinlichem Eigennutz danach gerufen haben, als Ostergeschenk heim zu bringen. Andere Wählergruppen, die auch ihre Interessen haben, nur eben solche, die mit der neuesten Auffassung von polizeilicher Volksbeglückung nicht harmoniren, so die Samenhandler und Colportagebuchhändler, haben das Nachsehen. — Der Wiederer vergißt den Antheil, den seine eigenen Parteigenossen an diesem Nothwerk haben, und ferner, daß er selber sein redlich Theil zur Züchtung der Reaction und Stärkung des Polizeigeistes auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens beizutragen hat.

Geht's in dem Tempo fort, so wird man die Polizei derart verstärken müssen, daß bald auf jeden Bürger drei Polizisten kommen und die Mär von dem armen Hans, der bei allen seinen Unternehmungen auf polizeiliche Hindernisse

und Schürtegeleien stieß, bis er sich schließlich aus Verzweiflung ins Wasser stürzte, wird keine Fabel mehr sein. Das Schöne daran aber ist, daß diese Hüpse, die nunmehr auch der Ordnungspresse Bellemungen verursachen, von der „Elite“ der Gesetzgeber gestochen wurden, von den Staatskassentlern im Verein mit den Gewählten der „Verordneten und Gehilbeten“, die Vertreter der „ungebildeten und beklagenswerten“ Massen dagegen sie energisch bekämpft haben. Was aber die Gegner des allgemeinen Stimmrechts nicht hindern wird, den unverschämten Schwindel von „Qualität und Quantität“ auch fernerhin gegen das allgemeine Stimmrecht auszuspielen.

Politische Rundschau.

Berlin, den 21. März.

Aus dem Reichstage. Es entbehrt nicht der Komik, daß am heutigen Jubiläum- und Festtage im Parlament das Bespensit des Conflictes erschlen. Das ist an bürgerlichen Tafeln kein gern gesehener Gast, der die für die Bourgeoisie nicht sehr schmeichelhafte Erinnerung an die preussische Constitutivzeit weckt. Zu einem ernsthaften Zerwürfniß wird es nun diesmal keinesfalls kommen, es handelt sich um ein einfaches Mißverständnis. Als die Budgetcommission sich dem wiederholten Antrage einstimmig anschloß, der die Ueberschüsse des Reiches zur Hälfte für die Schuldenstilgung bestimmt, lag ihr nichts fern, als der Regierung aufzutrumpsen und an den „staatsrechtlichen Grundlagen des Verfassungslebens“ zu rütteln. Im Gegentheil, man glaubte dem Reichskassenschatz eine besonderen Gefallen zu erweisen; hieß es doch gar zu, daß er die Anregung zu dem Antrage gegeben habe. Das Bild verschob sich plötzlich. Aus unbekanntem Grund hielt es Herr Miguel für angemessen, diesen Frieden zu stören. Man erwiderte, daß in dem Vorschlag der Budgetcommission der Hintergedanke stecke, die Macht der Regierung zu schwächen und die Herrschaft des Parlaments zu verstärken. Die Annahme des wiederholten Antrages bedeute die Abänderung eines geltenden Gesetzes; durch die Zurückziehung dieser Abänderung mit dem Etat werde die Regierung in eine Zwangslage versetzt. Wollte sie den Etat haben, so müsse sie die Abänderung eines Gesetzes, die ohne ihre Mitwirkung zu Stande gekommen sei, gut heißen. Der Bundesrath schlug den Ausweg vor, daß er den wiederholten Antrag als besonderes Gesetz lassen und dem Reichstage vorlegen wird, der dann die Verbindung mit dem Etat zu lösen hätte. Die Sache kommt schließlich auf eins hinaus; für den Reichstag bringt sie nur die Unbequemlichkeit mit sich, daß er nicht nur heute eine Sitzung abhalten mußte, sondern am Dienstag auch nicht in die Ferien gehen kann. An der staatsrechtlichen Müdenfeigerei, die heute mit Eifer betrieben wurde, theiligten sich verständiger Weise unsere Genossen nicht.

— Die unzufriedenen Agrarier werden in den officiösen „Berl. Vol. Nachr.“ wieder einmal zur Zufriedenheit ermahnt. Es wird dort erinnert, daß der Staatsrath vor Jahresfrist zahlreiche kleine Artikel empfahl, welche alle entweder schon ausgeführt wurden oder sich in der Ausführung befinden. Dieselben sind:

Berliner Märztage.

10 Eine geschichtliche Erzählung von Michael Deutsch.

Nachdruck verboten.

„Ganz recht, Vater Bernide“, sagte Hartung lächelnd — „und wenn es vernünftig war, was Sie verlangten, dann muß es auch in einem vernünftig eingerichteten Staate auch zur Ausführung kommen. Denn der Staat ist eben für die Menschen da, und nicht die Menschen für den Staat.“

„Wie?“ rief Vater Bernide ganz entsetzt — „die Menschen nicht für den Staat? Na, da hört doch alles auf! Und wo bleibt denn die Unterthanenpflicht, und die Bürgertreue, und der Gehorsam?“

Ein gutmüthiges Lächeln suchte um Hartungs regelmäßig geformten, von dem starken schwarzen Schnurrbart beschatteten Mund.

„Diese schönen Dinge werden sich in einem Staate, wie ich ihn vor Augen habe, eine kleine Umtausung gefallen lassen müssen“, meinte er. „Ich sehe nicht, Vater Mathias, daß Sie besonders fett geworden wären von Ihrer Bürgertreue. Ich sehe, daß Sie, ein braver, ehrenhafter, fleißiger Handwerkermeister, der ganz gewiß den besten Willen hatte, sich ehrlich durchzuschlagen und dabei stets seine Unterthanenpflicht gethan hat, in immer ärmlere und bedrängtere Verhältnisse hineingerathen sind, und ich sehe keinen Ausweg, wie Sie durch Ihre eigene, vereinzelt Kraft sich wieder aus dieser Lage emporarbeiten wollen.“

Die letzte Wendung des Gespräches hatte auf Vater Mathias offenbar Eindruck gemacht, ohne daß er's indessen zugeben wollte.

„Man muß sein Loos eben tragen“, sagte er in ruhigerem Tone — „das sind die schlimmen Zeiten, unter denen alle gleichmäßig leiden.“

„Die schlimmen Zeiten?“ fiel Hans Hartung lebhaft

ein, — und wer ist schuld an diesen schlimmen Zeiten? Als ich vom Bahnhof kam und durch die Stadt ging, da begegneten mir Duzende prächtiger Karossen, mit wohlgeputzten, schmidten Pferden bespannt, und darinnen gepugte Menschen, die munter plauderten und lachten und ihr Loos, wie es schien, mit Vergnügen trugen, ohne unter den schlimmen Zeiten besonders zu leiden. . . . Und dann komme ich hierher und finde diejenigen, die mir die Liebsten auf der Welt sind, in einem düsteren, engen Raume, den Stempel der Sorge auf den Gesichtern, ihres Bruders und einzigen Beschützers, der noch den Hunger fern hielt, beraubt — nein, Vater Bernide, das darf man nicht so gedankenlos fragen, denn das ist Feigheit, Charakterlosigkeit, Selbstmord!“

Vater Mathias schien seiner Sache nicht mehr so ganz sicher. Er mußte sich eingestehen, daß etwas richtiges in Hartungs Ausführungen steckte, wenn ihm das auch alles viel zu schroff und schneidend ausgedrückt schien.

„Ja, was sollen wir denn aber thun, um die Dinge zu ändern?“ fragte er mit schwüchlichem Zweifel. „Wir können doch weiter nichts, als alle Kraft zusammennehmen und warten, bis bessere Zeiten kommen?“

„Dann könnte es wohl geschehen, daß die Kraft erschöpft, ehe noch die besseren Zeiten da sind“, versetzte Hartung. Und indem er sich von seinem Stuhl aufrichtete und seine Rechte auf die Schulter des Alten legte, fügte er hinzu: „Ich wüßte einen anderen Weg, Vater Bernide!“

„Und der wäre?“ fragte Mathias.

„Lassen Sie einen starken, männlichen Entschluß: kommen Sie mit mir nach Paris!“

Er schwieg einen Moment, um die Wirkung seiner Worte zu beobachten. Vater Bernide sah ihn ungläubig an — er schien zu glauben, daß Hartung seinen Scherz mit ihm treibe. Auf den Gesichtern der anderen prägte sich eine feltjame Mischung von Zweifel, Furcht und Neugier aus. Nur Ferdinand blickte kühn und unternehmend drein, doch

fand er ebenso wenig wie die anderen ein Wort der Entgegnung.

„Ich bin eigers zu dem Zweck nach Berlin gekommen, um Ihnen dieses Anerbieten zu machen“, fuhr Hans mit Wärme in der Entwicklung seines Planes fort. „Ich habe in meiner schlesischen Heimath eine kleine Erbschaft gemacht und begründete mit einigen politischen Freunden zusammen in Paris eine deutsche Zeitschrift, die sich die Vertretung der europäischen Arbeiterinteressen zur Aufgabe stellt. Die nötigen Mittel sind vorhanden, und ich soll die technische Leitung der Vereinsdruckerei übernehmen. Nur ein letztes Wort der Zusage von mir, und die Sache ist abgemacht.“

Wiederum hielt Hans inne, um eine Antwort auf seinen kühnen Vorschlag entgegenzunehmen. Als eine solche noch immer nicht erfolgte, fuhr er, zu Vater Mathias gewandt, fort:

„Ich würde Ihnen Lotte einfach entführen, wenn ich ein schlchter Kerl wäre. Aber ich weiß, was Sie Ihnen ist, lieber Vater, und dar um eben will ich Sie mitnehmen — Sie alle, Dora und Schnick, und Ferdinand, und ich bürge Ihnen dafür, daß Sie es niemals bereuen werden, dieses alte Speißbürgerneß Berlin mit der Stadt der Freiheit vertauscht zu haben.“

Vater Mathias schüttelte den Kopf. „Niemand“, sagte er eigenhümlich leise, „niemand kann das geschehen. Mein Fuß soll dieses Paris niemals betreten. Ich bin hier alt geworden und gar, hab' hier meine schönsten und meine traurigsten Jahre verlebt, hab' meine gute Frau hier in Grabe liegen — und so will ich hier sterben und an ihrer Seite mich begraben lassen. Und meine Kinder — die mögen reinetwegen hingehen, wenn sie wollen.“

„Ich bin sofort dabei“, versetzte Dora lebhaft, die zuerst den bellemmenden Eindruck losgeworden war, den Hartungs Worte hervorgebracht hatten. „Die Boulevards, und die

1. die gemischten Transitlager nebst ihrem Zollcredit auf solche Lager zu beschränken, welche dem Transitverkehr dienen und nicht für den Inlandverkehr ausgenutzt werden; — ein Bundesratsbeschluss hat diese Beschränkung ausgesprochen; 2. durchgreifende Reform der Productenpreise im Sinne humanitärer Berücksichtigung der den Productenpreise beeinflussenden Spiel- und Speculationsgeschäfte; — das Vörsengesetz liegt dem Reichstage zur Beschlussfassung vor; 3. Unterstützung der genossenschaftlichen Erziehung von Kornspeichern, um das Angebot der Produzenten zweckmäßiger zu gestalten; — die demnach zu erwartende Neben- und Kleinbahnvorlage wird dahingehende Bestimmungen enthalten; 4. Ergründung einer Aenderung der Credit- und Ausbeuteverhältnisse der Bahnen; — ist erfolgt; 5. die Reform der Zucker- und Branntweinsteuer-Gesetzgebung; — das neue Branntweinsteuergesetz hat sich bewährt; das neue Zuckersteuergesetz liegt dem Reichstage vor; 6. die vom Herrn Reichskanzler in Erwägung genommenen Verhandlungen hinsichtlich der Währungs-Verhältnisse zunächst abzuwarten; — diese Verhandlungen sind zum Abschluss gebracht; 7. zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Production Ermöglichung der Eisenbahntarife, Einführung der Staffeltarife für Vieh u. c.; — die Aenderungen im Eisenbahntarifen sind durchgeführt; 8. Begründung leistungsfähiger Landgemeinden bei Ausführung der Werke über die Fällung von Rentengütern; — die Ausführung dieser Werke wird auf's Eifrigste gefördert, die Rentengütergesetzgebung durch das Anerbengesetz zum Ausbauen versucht; 9. behutsame Besserung des landwirtschaftlichen Realcredits eine möglichst ausgeglichene Umwandlung in änderbare, nicht amortisierbare und hochverzinsliche Privatschulden in billigen, amortisierbaren, mit Zwangsamortisation verbundenen Anstaltscredit; — die Landschaften haben diese Umwandlung in die Hand genommen; 10. die Bildung eines Landes-Creditinstituts im Anschluss an die Seehandlung zur Förderung des Genossenschaftscredits; — die preussische Central-Genossenschaftskasse ist schon seit mehreren Monaten in Tätigkeit; 11. Beförderung der Meliorationsarbeiten; — ist im Etat vorgemerkt.

Die Agrarier werben sich durch diese Aufzählung der zahlreichen Leistungen in ihrem Interesse nur zur härteren Forderung ihrer Forderungen veranlaßt sehen.

Durch eine Enthüllung sucht Arendt in seinem Wochenblatt Freund Peters an dem Ministerialdirector Kapler zu rächen. Der Colonialdirector, so meint Arendt, habe durch seine Antoninische Vertheidigung, die an den Spruch erinnert: „Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.“ vielleicht noch mehr als Bebel durch seine Anklage die öffentliche Meinung gegen Peters erregt. Und doch hat derselbe Colonialdirector jüngst Dr. Peters neben Herrn v. Bismann und einer dritten Persönlichkeit zum Governneur von Deutsch-Ostafrika vorgeschlagen. Schade, daß letztere Thatsache nicht schon bei der Reichstagsdebatte im Reichstage bekannt war. Einer neuen Unwahrheit wird Peters in dem Reichstagen von Warden überführt. Peters hatte dem Grafen Arnim sagen lassen: „Bischof Tader ist in meiner Zeit überhaupt nicht in Reich gewesen.“ In den von Warden citirten Wochenschriften aber sind Briefe des Bischofs Tader von der Station vom 12., 13., 14. und 19. Februar 1892 veröffentlicht worden. Im Februar 1892 aber ist nach dem Peters'schen Briefe die zweite Todesstrafe, und zwar diejenige an dem Mädchen vorgegangen worden. Peters hat sich vor kurzem auch zum Verleugner des Bundes für Sport, Spiel und Turnen wählen lassen, wozu er als beidseitig geladener Reichescommissar für besonders geeignet gehalten wurde. Die berichtet wird, daß er angeblich in den Kreisen der Bundesmitglieder ein Rundschreiben, worin Peters aufgeführt wird, den Vorsitz des Bundes sehr unglücklich niedersulegen.

Die Vermehrung der Polizeibeamten, welche mit der Gewerbenovelle beabsichtigt wird, wird von den betrüffenden Gewerbetreibenden schwer ertragen werden. Die gemischte Arbeiter verstanden sich gegen die neuen Bestimmungen über die Theater, schließt die Zeitschrift des Directors einer Parkbühne an die „Frei-Bl.“. Obwohl befohlen diese Bühne als den Interessen der höchsten Kunst dienend anerkannt wird, würde kein Director künftig bei jeder Directoränderung Gehalt lauter, einer neuen Concession zu bedürfen unter Vorbehalt darauf, daß eine Theaterunternehmung dadurch eine wesentliche Verbesserung erfährt. „Die soll es möglich sein.“ so schreibt

der Theaterdirector, „für jeden neuen Ort unseres Wirkungskreises sich eine neue Concession zu verschaffen? In jedem Bezirk, in jeder Stadt hat der Bezirksbeamte oder Bürgermeister eine andere Ansicht, abgesehen davon, daß Vielen das nötige Verständnis fehlt. Ich bin jetzt 60 Jahre alt, seit meiner frühesten Jugend bei der Bühne, habe eine große Familie; wie soll ich dieselbe ernähren, wenn man derart gegen uns vorgeht? Ich habe mein ganzes Leben daran gesetzt, eine schöne Garderobe, Theaterdecorationen, eine große Bibliothek anzuschaffen, was zusammen über 10,000 Mk. gekostet hat. Ich bin jetzt schon seit vielen Jahren als Unternehmer thätig und meine Mitglieder sind schon 5 bis 6 Jahre bei mir, auch giebt es Niemand in der Welt, der an mir einen Pfennig verloren hat. Ich war auch stets bemüht, meinen Vorstellungen, wenn auch im kleinen Rahmen, ein künstlerisches Interesse zu verleihen. Bis jetzt war ich im Stande, meine Familie und meine Mitglieder selbständig zu ernähren. Wenn jedoch beflagter Beschluß zum Gesetz erhoben wird, so ist es mir nicht mehr möglich. Will dann der Staat für meine Familie sorgen, so ist es mir auch recht; ich kann es nicht mehr, und so ergeht es auch Hunderten meiner Kollegen. Daß es auch in unserem Stande Lampen giebt, ist leider wahr, doch welcher Stand hat dergleichen nicht? Man gehe also gegen diese vor und entziehe ihnen die Concession. Das wird jeder rechtlich denkende Mensch mit Freuden beifügen. Aber man soll nicht in Dausch und Bozen uns jeder Willkür aussetzen durch das Erfordernis von Concessionserneuerungen.“

Der staatsgefährliche Rubezahl. Alle orbrungsliebenden Seelen wurden kürzlich durch die Nachricht erregt, die Magdeburger Regierung habe für die Schulen ihres Bezirks das bekannte Freiligrafsche Gedicht „Rubezahl.“ das den Wohlstand der schlechten Weber schildert, verboten. Hierzu wird nun der „Saale-Zeitung“ von ununterrichteter Seite folgendes mitgeteilt: „Für die Schulbehörde liege keine Veranlassung vor, die Behandlung des Subdichtes zu verbieten, falls es bis dahin in den Schulen gebräuchlich gewesen sei und von dem Lehrer, wie zur Ehre des Lehrerstandes angenommen werden müsse, in angemessener Weise erklärt werde. Eine generale Verfüzung, welche die Behandlung des Gedichtes gänzlich verbietet, sei den Lehrern im diesseitigen Regierungsbezirk nicht bekannt gegeben.“ Hiernach scheint also die Magdeburger Regierung den Lehrern eine „angemessene Behandlung“ des Freiligrafschen Gedichtes nahegelegt zu haben, falls es bis dahin in den Schulen gebräuchlich gewesen sei.“ Wo es bis her noch nicht „gebräuchlich“ war, wird danach jeder Lehrer wissen, daß er gut thut, es nicht zu gebrauchen. Die „angemessene Erklärung“ im Sinne der Magdeburger Bureaukratie möchten wir aber doch wirklich einmal kennen lernen. Doch vielleicht dürfte ein prächtiger Poet den „Rubezahl“ zeitweilig um im Sinne des Kampfes für Deutung, Erde und Religion.

Ueber modernes Bauernlegen berichtet vor einiger Zeit die „Frankf. Zig.“, indem sie den Untergang zweier heillosen Dorfschäfren mittheilt. In der amtlichen „Darmst. Zig.“ giebt jetzt Jemand das Ergebnis seiner Nachforschungen über die erwähnte wirthschaftliche Erscheinung bekannt, das interessant genug ist, um zu veranlassen, auf die Angelegenheit zurückzukommen. Eine der Dorfschäfren war Dürr-Ellenbach; sie ist verstorben, von den Grafen Erbach-Erbach und dem Freiherrn von Büdingen aufgekauft. Ebenfalls ist die Ländereien mit von den Grafen in Leasing erworben. Auch Breitenbach in Bayern soll von der gleichen Sturdeskerschafft bereits aufgekauft worden sein, ebenso der größere Theil der Gemeinde Heilsbach, nehmend Sullau in das Eigentum der Sturdeskerschafft Erbach-Fürstenaub überging. Der Verkäufer ist:

„Schneider, und Veritas — das mag ja bewacht sein, wenn's nur halb so schön ist, wie man's beschreiben hat.“ „Und Du, Lotte?“ fragte Hartung erwartungsvoll seine Bekannte. „Du kennst unsere Abmachung, Hans“, antwortete Lotte mit trübem Ansehen, während sie ein ansehnliches Gemälde der Kreuzigung mit Gewalt in sich zu untersuchen suchte. „Du kennst Deine Frau nicht wieder, wenn es nur so geistig wäre, daß ich den Vater verlässe.“ Hartung wandte sich ab — er hatte offenbar eine andere Haltung von dem Vater erwartet. Die großen Schwärze ging er durch das Zimmer und suchte vergeblich seine Erregung zu bekämpfen. „Bislich blieb er von dem Geistes nach und sagte: „Und Du, Lotte, was meinen Sie denn zu mir? Was? Warten Sie mit kommen nach Paris?“ „Ja, nicht warten Sie doch nicht warten wollen?“ seine Stimme knisterte bei der Sache. Hartung wagte über die Bemerkung nicht zu lachen. Die höhere Stelle auf seiner Stirn schaute sich, und in unheimlicher Spannung sagte er: „Ja, ja, Lotte, Sie hat sich gegen mich verhalten.“ „Wahrscheinlich sind Sie doch gegen mich verhalten.“ „Sie haben mich hier noch gegen mich verhalten.“ „Ja, nicht ist doch recht sehr bitter“, versetzte Hartung, der mit großer Aufmerksamkeit den Gesichtsausdruck der Frau beobachtete, die mit dem Ansehen für gekommen sah, um auch seinen Gehörpunkt für Sache anzulegen. „Ich mein Berlin ist nicht kommen, und weil die Pariser kommen, der kommen mir doch.“ „Sind Hartung wandte sich wieder nach dem Stuhl. „Ja, richtig“, sagte er, „da ist ja doch einer — der hätte mir ganz und gar verstanden.“ „Hartung wandte sich wieder nach dem Stuhl.“

„Haben oder zuwarten, wie die Schriftliche. Der man noch die Meinung hat, das geben die alten Herrschaften nicht.“ „Ja, und was ist denn Deine Meinung, Junge?“ fragte Hartung, dem die selbständige Art des hübschen Menschen überraschend gefiel. „Meine Meinung ist ganz einfach wie die Jünger“, antwortete Hartung ruhig, indem er aus dem Dialekt ins Hochdeutsche wechselte — „ich meine Sie, daß die Sache des Volkes in Berlin ganz einfach ist wie in Paris.“ „Hans, mir sagt“, hat Hartung ihn ins Wort genommen, „und was willst?“ „Und das wir können nicht nach Paris zu gehen, sondern, um keine Sache zu thun. Das können wir hier in Berlin eben so gut befragen.“ „Hans, hat Du bei Deiner“ hatte Vater Worte den Stuhl um sich — „hat den Vater auch, gestirgener Mann.“ „Sind Sie der, Vater — am General ist er doch nicht mehr zu machen“, bekräftigte Hartung den empfindlichen Mann. Dann wandte er sich an Hartung, in einem gewöhnlichen Augenblick sagte: „Das Du hat hast“, sprach er, „nicht können gegen Herrn alle Ehre und ist besser, daß Du einmal die Rechte der Unterthänen und Pflichten gegen Herrschaft hast.“ „Ja, ja, richtig“, sprach er, „nicht können gegen Herrn alle Ehre und ist besser, daß Du einmal die Rechte der Unterthänen und Pflichten gegen Herrschaft hast.“ „Und wenn wir den Herrn die Rechte mit der Hand zeigen und sie verweigern?“ „Wer nicht das hat?“ fragte Hans Hartung unglücklich. „Ja, zum Beispiel mit der Besinnung“, versetzte Hartung. „Kommen Sie mir mit mir — ich will Ihnen

nach Sullau hinangeflogen. Als ich in den Ort kam, fiel mir eine gewisse Bewegung auf; mehrere Gruppen standen zwischen dem Erbach-Fürstenaubischen Forsthaus (dem jetzigen Schulhaus) und der Bürgermeisterei in lebhafter Unterhaltung begriffen. Auf meine Anfrage nach der Veranlassung hörte ich, daß heute zum zweiten Male ein größeres Banerregat versteigert worden sei. Es handelte sich — so wurde mir gesagt — um ein Gut von ca. 180 bis 140 Morgen (darunter ca. 50 Morgen bebaueter Wald, 16 Morgen gute Wiesen, der Rest Feld). Das Gut sei noch vor zehn Jahren zu 27,000 Mark verkauft worden, der Verkauf habe sich aber wegen Uneinigkeit in der Familie des Besitzers verzögert. Bei der heutigen Versteigerung sei nun von der Ständeherrschaft Erbach-Fürstenaub das Höchstgebot mit 18,000, sage achtzehntausend Mark, eingelegt worden. Als einzige Mitbieterin, die aber nur bis 16,000 Mark habe gehen können, sei die Gemeinde aufgetreten.“

Diese Angaben wurden dem Einsender bestätigt. Es handelt sich hier um eine sehr bedeutsame wirtschaftliche Erscheinung. Die angegebenen Beispiele ließen sich noch leicht vermehren, z. B. aus dem Wirkungskreis der Fürstlichen Fürstenaub'schen Herrschaft in Baden oder dem des Fürsten von Hehl, des bekannten national-liberalen Vorkämpfers der Großgrundbesitzer, aber auch andere Namen wären wohl zu nennen. Die Beispiele zeigen, wie unter der Herrschaft eines lediglich dem Großgrundbesitzer dienenden Wirtschaftspolitikers der Bauerstand zusammenschmilzt und die Latifundienbildung auch in Süddeutschland Fortschritte macht. Das Streben der Agrarier richtet sich darauf, die Ansammlung der Grundbesitzer in eine Hand (Fideicommiss, Auerbecht) noch zu erleichtern, und ein Theil der Bauernschaft leistet diesem Streben noch Vorkauf. Der Einsender der „Darmst. Zig.“ endet sich an die „Ständeherrschaften“ selbst, daß sie die Latifundienbildung freiwillig verzichten. Dieser Appell wird vergeblich sein, da die Herren ihrem eigenen Interesse folgen.

„Was Staatsangestellte außerhalb ihrer Dienststunden treiben, das geht die Regierung nichts an!“ Diesen sehr löblichen Grundsatz, nach welchem bisher leider in Preußen-Deutschland nicht immer gehandelt worden ist, wenn es sich um eine oppositionelle Auslassung irgend eines Beamten oder Angestellten handelte, hat der Staatssecretär für Elsaß-Lothringen, v. Puttkamer, offiziell ausgesprochen. Man denke, ein Puttkamer! Es geschehen Reichen und Wunder! Leider wird unsere Freude über dieses Merkmal eines Fortschrittes in der Richtung zur Rechtsstaat hin sehr getrübt, wenn wir den Anlaß zu dieser Äußerung erfahren. Der Elsaß-Lothringische Landesausschuß hat vor kurzer Zeit die Bewilligung einer bedeutenden Summe für ein kaiserliches Jagdschloß abgelehnt. Daraus entspringt der „patriotischen“ Presse, vor allem der „spiriritischen“ Organe, deren es im Reichland, wo ein eigenes amtliches „litterarisches Bureau“ zur „Aufklärung“ der Presse besteht, zahlreiche giebt. Der Landesausschuß wurde in allen Tonarten angegriffen, beschimpft und mit Schmutz beworfen. In der Sitzung, welche diese Körperschaft am 17. März abhielt, rügte beim Kapitel „Verbreitung amtlicher Nachrichten“ Abg. Spieß, daß seitens eines Mitgliedes des litterarischen Bureaus in der „Mezer Zeitung“ der Landesausschuß unflätig beschimpft worden sei. Hörten derartige Angriffe nicht auf, so müsse man den Credit für die Verbreitung amtlicher Nachrichten streichen. Staatssecretär v. Puttkamer entgegnete: Die Staatsposition für Verbreitung amtlicher Nachrichten beruhe auf Gesetz und könne nicht gestrichen werden. Für Artikel, die in nicht amtlichen Zeitungen erscheinen, könne die Regierung nicht verantwortlich gemacht werden. Darauf Spieß: den Landesausschuß zu beschimpfen, haben nicht das Recht, den Landesausschuß zu beschimpfen. Staatssecretär v. Puttkamer erklärte, die Mitglieder des litterarischen Bureaus des Ministeriums seien keine Beamten, sondern ständen zur Regierung im Verhältniß eines einfachen Dienstvertrages. Was die Mitglieder des litterarischen

hundert solcher Jungens zeigen, wie ich bin, die vor kein Deutsche Angst haben.“ „Das wäre ja was ganz Neues: eine Kinderrevolution! Nur wieder den Kopf hoch, Jungens: wie Ihr Euch bei so werdet Ihr mal schlafen.“ Es lag ein leichter Spott in den Worten des Bruders. Er hatte dem guten Berlin, diesem alten Centre des Soldatendrills und der Tuchhändler, nicht allzu Mannemuth zugetraut, und es war ihm nicht schwer gefallen, als er damals von tannem ging, sich für einen bleibenden Aufenthalt im Auslande zu entscheiden. Für ihn war die Deutschen noch immer der schmerzhafte Michel, den es lauten kräftigen Wahrheitslöcher zu weden galt. Von Soub von Brüssel oder von Paris aus gedachte er mit einer Zahl gleichgültiger Gerichten seine Goldkrone ins beutende Land erschallen zu lassen — keine Idyllklingenden, inbald leeren Phrasen, wie die bürgerlichen Freiheitkämpfer die Runde führten, sondern scharfe logische Sätze, die die wirtschaftlich-politischen Entwicklungen vorarbeiten sollten, deren Endziel ihm, wie in einer Vision, die ökonomische geistige Befreiung des Proletariats erschien. Die Ereignisse hatten es geführt, daß er sich schließlich für die Niederlassung in Paris entschied. Noch ganz er von den gewaltigen Eindrücken der Pariser Februarfrage, er herbeigeeilt, um Lotte sammt den Jüngen aus der Atmosphäre Berlins in die freiere Luft der Seineabst zu führen. Ihr jäher Wiederstand hatte ihn verdrossen — war nun wieder jener echte deutliche Epischburgerstern, sich aus althergebrachter schlechter Gewohnheit nicht von Scholle loszureißen vermochte. Nein, hier war Dopsen Mal, vor der Hand noch verloren. Er war auf die Fahrt auch durch Köln gekommen, dessen aufgeklärte Arbeiterschaft er in lebhafter Erregung gefunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Bureaus außerhalb ihrer Dienststunden...

Eine recht Preussische Maxime: Das die „Verbreyter...

Oesterreich-Ungarn.

Die Thaten des oesterreichischen Wahlreform-Ausschusses...

Italien.

Der 1. Mai als Feiertag findet auch außerhalb der Arbeiterschaft Anklang...

Frankreich.

Ein socialistischer Erfolg in der Kammer. Nachdem der Ministerpräsident Bourgeois...

und Blättern gestaltet, deren Beruf Ausklärung der öffent...

Spanien.

Die Spanier haben nach den Depeschen der letzten Tage wieder die bekannnten „glänzenden Siege“ auf Cuba...

Parteiangelegenheiten.

Auf dem Parteitag der oesterreichischen Socialdemokratie...

Bei der Gewerbe-Gewählwahl in Mülheim am Rhein...

Gerichtliches.

Die preussische wichtige Entscheidung ist von der Strafkammer in Brandenburg...

zu Nordorf, welche im October 1894 stattfand, und in der es...

Von der deutschen Justiz. Kürzlich wurde im Saal des...

Landrath contra Pastor. Eine gerichtliche Entscheidung...

Arbeiterbewegung.

Internationaler Buchdrucker-Congress. Die am 15. März...

In der Bäckerei-Fabrik von Michaels u. Comp. in Hamburg...

Die Arbeiter in Halle a. S. sind in die Lohnbewegung eingetreten.

In Waren i. M. waren die Steinmetzen der Firma Schind...

Der Streik der Eisenarbeiter rechts der Elbe in den...

Die Württger der Brauerei Reisswitz bei Dresden haben wegen...

In der mecklenburgischen Weberei der Firma Brüder Benz...

Statistisches.

Die Unfälle durch Blitzschlag werden in den Vereinigten...

Technik und Wissenschaft.

Die Wasserreinigung mittelst Elektrizität wird neuerdings in Paris wieder in Betracht gezogen, nachdem sich die jetzige Wasserreinigung als durchaus unzureichend erwiesen hat...

Kampfor-Produktion in Formosa. Die Befugnisse von Formosa durch die Japaner wird unter anderem auch für die sehr bedeutende Kampfor-Produktion dieser Insel...

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volksrecht“)

66. Sitzung vom 21. März - 1 Uhr.

Präsident von Busch eröffnet die Sitzung. Eingegangen ist eine Vorlage (Abgeordnete!) über den Nord-Ostsee-Kanal.

Die zweite Beratung des Gesetzes wird fortgesetzt beim Staatsgesetz.

Abg. Dr. Lieber (lin.) stimmt über die nochmalige Verhandlung seines Antrages in der Budgetkommission, welcher die Fiktion der Uebernahme der Uebernehmungen über die Staatseinkünfte...

Abg. Richter (freis. Sp.) will für den Antrag stimmen, aber damit auch keine Präjudiz schaffen oder eine automatische Festlegung für spätere Jahre befehlen...

Abg. v. Mantuffel (cons.): Die formellen Bedenken gelten uns nicht als Nebenfrage. Die verbündeten Regierungen dürfen nicht dadurch, daß in das Staatsgesetz die Abänderung eines bestehenden Gesetzes aufgenommen wird...

Abg. v. Gillingen (Reichsp.) Wir behalten uns vor, unsere Standpunkte bei der dritten Lesung darzulegen. In einer Verständigung sind wir bereit.

Abg. Dr. Hammacher (natl.): Wir halten es nicht für zulässig, beim Staatsgesetz ein bestehendes Gesetz zu ändern und die Regierung so in eine Zwangslage zu versetzen...

Abg. Richter (Str.) bittet alle diejenigen Abgeordneten, die materiell auf dem Boden der Beschlüsse der Budgetkommission stehen, für den Antrag Lieber zu stimmen...

Abg. Richter (freis. Sp.): Es ist bedauerlich, daß wir gerade am Jubiläumstage dem Lande fehlen. Wer hat es verschuldet? Im preussischen Finanzministerium, da liegt der Hund begraben...

Abg. v. Kardorff (Reichsp.): Die Budgetkommission hat die staatsrechtlichen Fragen wohl erörtert. Bei ihr wäre der Antrag Lieber nicht so gut aufgenommen worden...

Abg. Liebermann von Sonnenberg (natl.): Wir begreifen nicht, wie man sich über eine so gleichgültige Sache so aufregen kann. Wir haben uns nicht für die dritte Lesung, sondern nur für den Antrag Lieber...

Die Diskussion wird geschlossen. Der Antrag der Budgetkommission wird mit großer Mehrheit angenommen: Degegen stimmten nur die Mitglieder der Gemäßigten. Das Gesetz wird ohne Debatte angenommen, ebenso das Anleihegesetz.

Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. Tagesordnung: Dritte Lesung des Gesetzes über den Nord-Ostsee-Kanal.

Fernisches.

Die dem Herrn Pfarrer das Evangelium angedeutet wurde. In dem Jahre 50, in dem ich gelebt habe, ist eine große Anzahl die zum 50. Jahre dem Herrn entsagt hat...

Ach die Bauern, fernerhin den Fuhrdienst zu leisten. Es wäre Sonntagruhe, die Knechte fräuben sich dagegen, übrigens sei der Weg in einigen Minuten zurückzulegen u. s. w. Solches und Ähnliches führten die Bauern zur Rechtfertigung an...

Lebige Geburt-Anzeige. Der Theater-Director von Bastineller in Leer zeigt die Geburt eines Mädchens in folgender humorvoller Weise an:

Stadt-Theater Leer (Ostfriesland). Direction J. v. Bastineller. Mittwoch, den 4. März 1896. Bei festlich erleuchteten Rienen. Unter persönlicher Anwesenheit des Directors. Zum bestimmt letzten Male: Das zweite Kind, Gang neu! Gang neu!

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß keine Wiederholung stattfindet. Die Direction.

Ein leuchtendes Beispiel. Aus Wien wird berichtet: In der Budgetdebatte des österreichischen Abgeordnetenhauses, in der es sehr viele und sehr lange Reden gegeben, hat der Abgeordnete Morre, der Verfasser des Volksstückes 's Müller' folgende Rede gehalten: Abg. Morre: Als leuchtendes Beispiel für Dauerredner werde ich den Telegrammist zur Anwendung bringen...

Stadt-Theater. Montag. Trikon und Hilde.

Victoria-Theater. Opern- und Ballet.

Budapester Posen-Theater. Anfang des Concerts 7 Uhr.

„Harmonie“. Musikalische Gesellschaft. Anfang 8 Uhr.

Godt. Roessler's Brauerei. Bier- und Wein-Verkauf.

Spottbillig. Beste zu Anzügen, Hüte, Schuhe, etc.

Billiche Brautkleider für nur reiche Paare. J. Eisenhardt's Nachf. Bresl., Güterplatz 1.

Kohlabak. German-Deutscher 1 1/2, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30.

Das Arbeiterelend in der Konfektions-Industrie vor dem deutschen Reichstag. Preis 10 Pf.

Todes-Anzeige. Am 22. d. Mts. starb nach kurzem schweren Leiden die Frau unseres Parteigenossen Th. Jange.

Arbeiter-Hilfsvereine. Arbeiter-Hilfsvereine, Arbeiter-Hilfsvereine, Arbeiter-Hilfsvereine.

Ehe. man sich anderswo einen Hut ohne Marke kauft, überzeuge man sich erst von Smolka's Controlmarken-Hutlager.

Cigarren. in nur guten Qualitäten. Preisliste, 4 Stück v. 10 Pf. an.

Julius Philipp's. Barbier-, Friseur- und Haar-Ischeide-Cabinet empfiehlt sich einer gereinigten Beachtung.

Zwei Tage Staatsdebatte. Stenographischer Bericht der Verhandlungen des Reichstages über den Septemberkurs am 11. und 12. December 1895.

Locales.

Breslau, den 23. März 1896.

* Nach Ablehnung der famosen Umfuryvorlage im Reichstage knieten unsere Ordnungsgelben zusammen wie ein Taschmesser. Dieser Zustand war zurückzuführen auf die richtige Selbsterkenntnis, daß ihr Arsenal auch nicht mehr eine einzige Waffe enthält, die im Kampfe mit der Socialdemokratie nicht schon längst stumpf und unbrauchbar geworden wäre. Wie schön wäre es doch gewesen, wenn der unbequeme Mahner, der ihnen täglich so unfaßlich auf die unfaulernen Finger klopfte, gefesselt zu Boden gedrückt worden wäre. So aber mußte man wohl oder übel den alten Popanz daraufsetzen, obgleich man nur zu genau wußte, daß derselbe gegen die „Umsfuryler“ nicht das Geringste auszurichten vermag. Da kam gleich einem erlösenden Engel die Sedanfeier und der damit verbundene Protest der Socialdemokratie.

Die capitalistische Presse hatte jetzt wieder einen Knochen gefunden und sie stürzte sich auch sofort mit einer wahren Wut darauf. Der ganze Chor schrie aus vollem Halse nach der Polizei und dem Staatsanwalt — ein anderes Mittel hatte sich immer noch nicht gefunden und — dieses Geschrei übertrug die Stimme der „Schlesischen Zeitung“. Der weiße Rath, welchen das Blatt den genannten Behörden gab, gipfelte darin, nur immer frisch drauf los zu confisciren und zu verhaften, wenn auch zehnmal die confiscirten Zeitungen nachträglich wieder freigegeben und die zu Unrecht verhafteten Socialdemokraten schließlich wieder aus der Untersuchungshaft entlassen werden müssen. — Ganz so schlimm ist es nun freilich nicht geworden, wir müssen aber doch zugeben, daß noch zu keiner Zeit so viele Strafverfahren gegen die „Volkswacht“ eingeleitet worden sind, als gerade jetzt. Nach oberflächlicher Schätzung zählen wir 20 Verfahren, die alle nach dem 1. September bis heute gegen unsere verantwortlichen Redacteurs eingeleitet worden sind, ein Beweis, daß sich der Wunsch der „Schlesischen Zeitung“, wenn auch nur theilweise erfüllt hat. Auch am Sonnabend hatte sich wiederum Genosse Neutrich vor der 1. Strafkammer zu verantworten, es mußte aber auch diesmal wieder auf Freisprechung erkannt werden. Einen eigenen Bericht über die Verhandlung vermögen wir nicht zu geben, da bekanntlich unserem Richterstaat der Zutritt zum Gerichtssaale verweigert ist. Wir können daher die Verhandlung nur nach den bürgerlichen Zeitungen wiedergeben. Die „Bresl. Morgen-Bl.“ schreibt darüber:

Breslau, 21. März. Pressproceß. Am 27. November vorigen Jahres fand sich in Nummer 278 der „Volkswacht“ ein Artikel, welcher sich mit einem Vorgang in Basel beschäftigte. Basel liegt bekanntlich hart an der Grenze der Reichslande, und der mit der großen Schweizerstadt in lebhaftem geschäftlichen Verkehr stehende Ort St. Ludwig gehört schon zum deutschen Reichs-

gebiet. In St. Ludwig befinden sich bedeutende Band- und Posamentenwaarenfabriken, deren Inhaber Baseler Großindustrielle sind, die in Basel selbst ihren Wohnsitz haben, während ihr Beamten- und Arbeiterpersonal größtentheils in St. Ludwig domiciliren. Nun war im vergangenen Herbst unter den Arbeitern der Seidenbandfabriken ein Streik ausgebrochen, und an der Spitze der Bewegung stand der Posamentier Klausner, ein in dem dortigen Arbeiterkreise wohl gekannter und von den Arbeitgeberben gefürchteter Agitator, der gleichfalls in St. Ludwig wohnte. Dieser wurde eines Tages durch einen Gendarmen zu dem Polizeicommissarius Weinlagen in St. Ludwig beschworen, welcher ihm eröffnete, daß er wegen socialpolitischer Umtriebe von der reichsständischen Regierung aus dem deutschen Reichsgebiete ausgewiesen worden sei und sich innerhalb 24 Stunden über die Grenze zu verfügen habe. — Ueber diesen Vorgang berichtete der erwähnte Artikel der „Volkswacht“ in ironischer Weise und knüpfte daran die Bemerkung, die reichsständische Polizei arbeite vorzüglich für die Baseler Großindustriellen, denn der Arbeitgeber Klausner habe nicht gewagt, diesen zu entlassen, und nur sei er den unheimlichen Menschen durch die von der deutschen Behörde verfügte Ausweisung mit einem Male losgeworden. Dem Vernehmen nach habe die Polizei den Baseler Fabrikanten noch weitere solche Dienste in Aussicht gestellt. Es sei doch merkwürdig, daß die Sicherheit des deutschen Reiches durch ein paar Webergesellen gefährdet erscheine. — Durch diesen Artikel fühlte sich der Polizeicommissarius Weinlagen beleidigt, weil er meinte, es werde ihm darin der Vorwurf gemacht, daß er zu Gunsten der Baseler Kaufherren in pflichtwidriger Weise gegen die Arbeiterschaft Partei genommen und die Ausweisung Klausners veranlaßt habe, und er sowohl, wie auch seine vorgesetzte Behörde stellten gegen den verantwortlichen Redacteur der „Volkswacht“, Emil Neutrich, Strafantrag. Dieser stand daher heute unter der Anklage der öffentlichen Beleidigung vor der ersten Strafkammer. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn eine Geldstrafe von 300 Mark, sowie für den Beleidigten Publikationsbefugnis in der „Volkswacht“ und in einem regierungsfreundlichen Blatte des Ober-Elsas. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Urbach, führte dagegen aus, eine Beleidigung des Antragstellers sei in dem Artikel überhaupt nicht enthalten. Man könne von Genandem wohl sagen, er bejorge durch eine gewisse Handlung anderer Leute Geschäfte, ohne ihn dadurch einer Bistandwidrigkeit zu beschuldigen, denn diese Handlung könne an sich ganz correct und loyal sein und doch nebenher auch zu Gunsten Anderer wirken, für deren Vortheil sie gar nicht berechnet gewesen. So habe z. B. zur Zeit der Verabreichung der Umfuryvorlage die „Nationalzeitung“ in Berlin, ein Blatt, dem man doch gewiß socialdemokratische Tendenzen nicht nachsagen könne, geschrieben, durch die Annahme der Vorlage würde man nur die Interessen der Socialdemokratie fördern. Eben so wenig wie da, könne hier von einer Beleidigung die Rede sein. Daraus ergebe sich von selbst die Freisprechung. Der Gerichtshof schloß sich dieser Auffassung an und erkannte dem Antrage des Verteidigers gemäß, indem er feststellte, daß die Ausführungen desselben, namentlich auch die Parallele mit dem Ausspruch der „Nationalzeitung“ zutreffend seien, und daß der incriminirte Artikel zwar in ironischem Tone sich bewege, nirgends aber eine wirkliche Beleidigung enthalte.

* Versammlung. Zu der für Sonntag Nachmittag 4 Uhr im Locale des Herrn Kistrowsky, Lohstraße 100, einberufenen öffentlichen Versammlung hatten sich die Genossen und Genossinnen zahlreich eingefunden. Der Besuch war ein über Erwarten großer, so daß die Erschienenen nicht alle im Saale Platz finden konnten, und viele deshalb in den Restaurationszimmern sich nieder lassen mußten. Der Bezirksvertrauensmann, May, eröffnete bald nach 4 Uhr die

Versammlung und ertheilte dem Genossen Carl Fiese das Wort zu seinem Vortrage: „Die Ueberbevölkerung“, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde. Nach einer längeren Discussion über den Vortrag, an welcher sich besonders Genosse Kühn betheiligte, wurde aus der Mitte der Versammlung der Antrag auf 7. stündige Vertagung gestellt, der allgemeine Zustimmung fand. Die Genossen blieben im gemüthlichen Gespräch beisammen, auch nicht einer entfernte sich. Als die Pause verstrichen war, wurde die Tagesordnung fortgesetzt. Der jetzt wieder vom Genossen Fiese gehaltene Vortrag galt den Märzgefallenen von 1848 der etwa 1/2 Stunde in Anspruch nahm. Darauf wurde wieder eine 1/2 stündige Pause gemacht. Die Zahl der Teilnehmer blieb trotzdem dieselbe, obgleich die Hitze eine große war. Nach der Wiedereröffnung der Versammlung, erklärte der Vorsitzende, daß man mit der sonst ungewohnten Vertagung der Versammlung keineswegs die übermüdeten Polizeibeamten kränke, sondern damit nur bezwecken wolle, die Genossen beisammen zu halten, was aber die Polizei in verschiedenen Zusammenkünften verhindert habe. Genosse Geiser knüpfte an die Worte des Vorsitzenden an; indem er den Anwesenden klar legte, wie die Polizei die harmlosen Zusammenkünfte, bei welchen weder politische noch sonst öffentliche Angelegenheiten besprochen wurden, der Aufsicht verfallen ließ, so daß man hauptsächlich nicht in der Lage war, was doch sonst jedem Staatsbürger gestattet sei, sich in gemüthlicher Weise zusammenzufinden. Er weiß nicht, ob bei den Beamten, die die Vergnügungen aufgelöst, ein Mangel der Kenntniß der gesetzlichen Bestimmungen oder ein Uebermaß von Pflichtstreue vorhanden war. Auf diese Ausführungen, welche die volle Zustimmung der ganzen Versammlung fanden, wurde in die Discussion des zweiten Vortrages eingetreten, an welcher Genosse Geiser sich in längerer Rede betheiligte. Inzwischen war es 9 Uhr geworden, die Anwesenden verpörrten Appetit, und so wurde von diesem ein erneuter Vertagungsantrag gestellt, der auch angenommen wurde. Nach 3/4 stündiger Pause füllte sich wieder der Saal, und Genosse Kühn sprach über die Arbeiterpresse, wobei er die Anwesenden aufforderte, die „Volkswacht“ mit allen Kräften zu unterstützen. Um 10 Uhr erfolgte die letzte Pause, da erst entfernten sich allmählich die Genossen, sodas gegen 11 Uhr Schluß der Versammlung erfolgte.

* Der Umbau des Bahnhofes Moabern. Zu Verbindung mit den Arbeiten zur Herstellung des großen Sammel- und Hauptbahnhofes in Brodau und der Breslauer Umgehungsbahn ist, wie die „Schles. Zig.“ mittheilt, auch ein Umbau des Bahnhofes Moabern erforderlich geworden, dessen ohnehin schon nicht mehr genügenden Gleise durch die Einführung der beiden Gleise der Umgehungsbahn und die Durchführung der Personen- und Schnellzuggleise nach der städtischen Verbindungsbahn und dem Märkischen Bahnhofe eine weitere Verkürzung erfahren mußten. Die geplante Erweiterung des Bahnhofes umfaßt im Wesentlichen Änderungen der

Zeitungsverhältnisse in China.

Ueber die Zeitungsverhältnisse in China erzählt E. v. Hase folgendes: In den dem europäischen Handel geöffneten Vertragshäfen spielt das europäische Zeitungswesen eine bedeutende Rolle. Obgleich beispielsweise Shanghai nur etwa 5000 europäische Einwohner zählt, giebt es dort doch drei englische Tageszeitungen und mehrere Wochenblätter, darunter ein deutsches: „Der ostasiatische Anzeiger“, das einzige deutsche Blatt in ganz Asien. Hongkong mit seinen 10,000 Europäern besitzt drei englische Tages- und 2 Wochenblätter, Tientsin, Anoy und Tschangai je eine Tageszeitung, obgleich die europäischen Colonien dieser Städte kaum einige Hundert Einwohner zählen! In der portugiesischen Colonie Macao giebt es noch einige portugiesische Blätter. Als nun die Herausgeber einiger europäischer Zeitungen das rege Interesse nahen, welches ihre Veröffentlichungen auch unter den englisch sprechenden Chinesen fanden, versuchten sie die Herausgabe chinesischer Tagesblätter, welche gleichzeitig mit dem englischen erschienen, und der Erfolg war derartig, daß in den letzten Jahren eine ganze Reihe chinesischer Blätter entstanden: ein halbes Duzend von je drei- bis sechstausend Auflage, das Shanghaier „Tschang-Pao“ ausgenommen, welches täglich zwölftausend Exemplare druckt. Aber neben diesen Blättern wirkt schon seit Jahren noch ein anderes halbwochentliches Blatt, das an Auflage alles zusammen übertrifft. Und bis in die entferntesten Provinzen des Reichs, ja nach Tibet und der Mongolei geht, überall beachtet wird, und ganz im Stillen den größten Einfluß unter allen periodischen Veröffentlichungen Chinas ausüben dürfte — ein Blatt besser gedruckt und von vornehmerem Aussehen als alle andern, die „Peking-er Zeitung“ nicht ausgenommen. Es führt den Titel „Y-men-lu“ und wird von den Priestern der katholischen Mission in Sikawei bei Shanghai herausgegeben. In meisterhafter Weise verstehen es die katholischen Redacteurs, chinesische Priester, das Volk zu belehren, Auszüge aus der „Peking-er Zeitung“ wie aus den europäischen Blättern zu bringen, dazu Artikel über Europa und seine Erzeugnisse, aber gleichzeitig wird auch für die katholische Religion Propaganda gemacht, und es ist nicht zum geringsten diesem Blatte zuzuschreiben, wenn der Katholicismus heute in China weit über eine Million Anhänger besitzt. Die chinesischen Tagesblätter sind in Aussehen und Einrichtung nicht etwa das, was wir in Europa als „chinesisch“ zu bezeichnen pflegen, exotisch, eigentümlich, verwickelt, verwickelt, denn sie sind ja nicht der chinesischen Cultur entsprungen, sondern der europäischen, und wurden nur der chinesischen angepasst. Der Mehrzahl nach be-

halten sie etwa das Format der deutschen „Gartenlaube“ und haben vier Blätter, bei denen auch die Innenseiten bedruckt sind, gerade so wie bei unseren Zeitungen. Auch die Eintheilung ist ganz dieselbe, nur umgedreht; dort wo bei uns die Anzeigen stehen, also auf der letzten Seite, befinden sich Titel und Leitartikel, und das was bei uns die erste Seite, ist bei den chinesischen Blättern die letzte, ganz gefüllt mit Reclamen! Der Kopf ist ganz wie bei unseren Blättern. (Der Preis einer Nummer ist durchschnittlich etwa fünf bis sechs Capellen — also etwas mehr als einen Pfennig.) Dann folgen Leitartikel über in- und ausländische Dinge. Die zweite Seite enthält Auszüge aus der „Peking-er Zeitung“, Ernennungen, kaiserliche Edicte u. s. w., welche sich die Zeitungen von ihren „hauptstädtischen Correspondenten“ — auch diese giebt es schon in China! — telegraphiren lassen! Daran schließen sich Uebersetzungen der Reuterschen Depeschen über die wichtigsten Ereignisse der westlichen Welt, — Reuter hat auch in Ostasien seine Abonnenten. Den interessantesten Theil der chinesischen Zeitungen bilden indessen die letzten Zeilen: Localnachrichten, Feuilleton, kleine Correspondenzen aus der Provinz, Personalsachen, Gerichtspflege u. s. w. Wie man sieht, haben sich die chinesischen Kitter der Feder oder vielmehr des Pinsels, denn man schreibt in China mit einem Pinsel, die europäischen Zeitungsredactionen ganz zum Vorbilde genommen. Nun kommen in den englischen Blättern, aus welchen sie einen großen Theil ihrer Weisheit schöpfen, eine ganze Menge von Begriffen und Dingen vor, für welche es begreiflicher Weise keine chinesischen Wörter giebt, wie z. B. Telephon, Telegraph u. s. w. Statt lange Umschreibungen zu gebrauchen, nehmen die Chinesen ähnlich klingende chinesische Wörter zu Hilfe, die an und für sich ganz andere Dinge bedeuten, was anfänglich dem chinesischen Leser recht chinesisch vorkommen mag. In ihrer Art sind sie wie unsere Bilderräthsel. So z. B. wird das Wort Ultimatum von den chinesischen Redacteurs durch die Zeichen U-li-ma-tung gebildet, Telephon aus den drei Zeichen to-li-fung, und status quo aus sze-ta-tu-ko. Ebenso schwierig ist es für sie, in den Anzeigen europäischer Kaufleute deren Namen zu schreiben. Deshalb besitzt jedes europäische Haus einen eigenen chinesischen Namen, so z. B. heißt Ehlers, Si-li-si, Galding, So-tung, Morrison, Ma-li-sun, Wolf Ba-ju, Wilkinson, Wey-king-lun u. s. w. Nur Meyer oder Mayer giebt es wie allüberall auf unserem Erdball, auch sogar in China, Meyer bleibt Meyer, wohin er kommt, nur wird der Name im Chinesischen Meyer-er geschrieben.

Trotz all dieser Anpassungen der chinesischen Redacteurs an ihre englischen Vorbilder in Ostasien zeigt sich in ihren Berichten doch ein naiver Geist, Aberglauben und Leichtgläubigkeit, die dem Leser unwillkürlich ein-

flücheln entlocken. Beim Lesen der einfältigen Localberichte und Correspondenzen aus der Provinz fällt einem die merkwürdige Uebereinstimmung mit ähnlichen Berichten auf, wie sie bei uns noch im letzten Jahrhundert häufig zu lesen waren und allgemein Glauben fanden. Die Gesichte wiederholt sich eben, und man kann die einzelnen Abtheilungen unserer eigenen Culturentwicklung heute noch in fernem Ländern bei anderen Völkern wiederfinden, unser Alterthum, unser Mittelalter, unsere neuere Zeit. Erwähnt seien hier zur einige der Cantoner Blättern entnommene Nachrichten: z. B. 8. Mai 1894.

9. Mai: „In Schuntal kamen bei einem starken Regenguß zwei Stichelein vom Himmel nieder. Sie sahen so lieblich aus, daß die Bevölkerung sie nicht zu speisen wagte. Sie wurden deshalb sorgfältig in den Fluß geworfen, wo sie lustig davonschwammen.“

10. Mai: „In der Pu-Tschu-Tschiao Straße mietete jemand ein Haus und machte bekannt, daß er von den Heiligen zum Erlöser der leidenden Menschheit bestimmt sei. Er fand starken Zuspruch, besonders von Frauen. Da thaten sich die Nachbarn zusammen und jagten ihn davon.“

11. Mai: „In einem Gebäude des Panyu-Ritters wuchs vor einigen Tagen ein Bambus hervor, der in einem Vormittag die Höhe von 7 Fuß erreichte, das Dach durchdrang und in drei Tagen 70 Fuß hoch war. Es giebt Leute, die das wunderbar finden, obgleich eigentlich nichts natürlicher ist. Der Boden ist dort schwefelhaltig, und Schwefel ist bekannt wegen seiner Spannkraft.“

Derartige Mittheilungen giebt es in jeder Zeitungsnnummer, zuweilen auf derselben Seite mit Reuters-Depeschen. Das alte und das moderne China bezogen sich in diesen Blättern, aber es wird gar nicht mehr so lange dauern, bis die Bewohner der Hauptstädte dieser rauen Reichthümer gar nicht mehr lesen werden. Dafür werden sie zu größere Aufmerksamkeit den Bank- und Bergbauwissenschaften, den Wechsel- und Medicincurien zuwenden, die von Jahr zu Jahr in den wenigen bestehenden Blättern immer mehr Raum einnehmen. Der Keim für den „neuen Kurs“ ist auch in China gelegt, und in zwei Jahrzehnten dürfte jede größere Stadt des Reiches der Mitte ihre Zeitung bekommen.

